

UNSER BURGWARD Heute: Schutz der Habitatbäume

Die knorrigen, alten Baumpersönlichkeiten

Der Burgwald ist eines der größten Waldgebiete Hessens. Er beherbergt seltene Tiere und Pflanzen, seine Moore sind landesweit einzigartig, seine Wanderwege märchenhaft. In einer Serie stellen wir den Natur- und Erholungsraum vor. Heute: das Habitatbaum-Konzept.

VON JANA HOLZBERG

Burgwald – Sie sehen skurril aus und sind ein Blickfang für Spaziergänger im Burgwald: Alte Bäume mit mehreren knorrigen Stämmen, oft durchsetzt mit Höhlen und bewachsen von Pilzen. Für die Forstwirtschaft – die Bäume mit langen, gerade gewachsenen Stämmen braucht – sind diese urigen Gewächse nicht geeignet. Dennoch werden sie im Burgwald geschützt, denn sie bieten einer Vielzahl von Lebewesen Schutz und Nahrung.

Diese Bäume sind mit einem großen „H“ markiert. Das „H“ steht für Habitatbaum. Habitat bedeutet in diesem Fall Lebensraum. Ein Habitatbaum wird in der Forstwissenschaft definiert als Baum, der mindestens ein Baum-Mikrohabitat trägt. Baum-Mikrohabitate sind klar abgegrenzte Habitatstrukturen, die von teilweise hoch spezialisierten Arten oder Artengemeinschaften genutzt werden. Habitatbäu-



Ein Blickfang im Burgwald sind Methusalembäume. Die knorrigen Habitatbäume dürfen ihren Lebensabend in aller Ruhe im Wald verbringen und dienen vielen Arten als Lebensraum.

FOTO: LOTHAR FEISEL

me sind wichtige Zufluchts-, Brut-, Überwinterungs- oder Nahrungsstätten für Tausende von Arten – ob Säugetiere wie Marder oder Siebenschläfer, Vögel, Insekten oder Pilze.

Baum-Mikrohabitate können durch unterschiedliche Ereignisse entstehen: Zum

Beispiel kann ein Blitz einen Riss erzeugen oder ein Specht meißelt eine Höhle. Für einige Baum-Mikrohabitate wie beispielsweise ein Nest dient der Baum nur als Stütze. Die Mikrohabitate können aber auch durch biologische Zersetzungprozesse entstehen. Je größer die Vielfalt an

Baum-Mikrohabitaten innerhalb eines Baumbestandes ist, desto mehr verschiedene Arten können darin einen geeigneten Lebensraum finden. Und je zahlreicher Baum-Mikrohabitate vorkommen, desto leichter gelingt diesen Arten die Besiedlung neuer Habitate.

Habitatbäume und damit die verbundenen Mikrohabitate sowie Totholz sind Quelle der Biodiversität im Wald. Bestimmte Bäume lassen häufig wichtige Lebensräume für ebenso spezifische für wertvolle Pflanzen und Tiere entstehen – insbesondere für Arten, die auf sehr alte Bäu-

me inklusive deren Totholz angewiesen sind, wie höhlen- und horstbrütende Vögel, Fledermäuse und holzbesiedelnde Insekten.

Solche Einzelbäume bereichern die Biodiversität liefern auch im Laufe der Zeit verschiedene Habitatstrukturen und dienen als Trittsteinbiotope – also fördern die Entstehung weiterer Biotope. Daher ist es besonders wichtig, dass diese Habitatbäume erkannt und geschützt werden.

Im Hessischen Staatswald werden solche Habitatbäume markiert und verbleiben bis zu ihrem natürlichen Zerfall im Wald, sie werden also nicht wirtschaftlich genutzt.

HINTERGRUND

Ausweisung von Habitatbäumen

Der hessische Staatswald wird nach der Naturschutzleitlinie (2022) bewirtschaftet. Hierin ist erklärt, wie viele Habitatbäume im Staatswald sein sollen. Entsprechend der besonderen Verpflichtung des Landes Hessen für den Naturhaushalt werden „in Laubbaumbeständen, die älter als 100 Jahre sind, durchschnittlich 10 Bäume je Hektar markiert und erfasst und verbleiben bis zum Zerfall im Bestand. Die Auswahl beginnt bereits in jüngeren Laubbaumbeständen. In Natura-2000-Gebieten werden in Laubbaumbeständen, die älter als 100 Jahre sind, durchschnittlich 15 Bäume je Hektar markiert, erfasst und nicht mehr genutzt.“ Natura 2000 ist ein EU-weites Netz von Schutzgebieten zur Erhaltung gefährdeter oder typischer Lebensräume und Arten. Es setzt sich zusammen aus den Schutzgebieten der Vogelschutz-Richtlinie und den Schutzgebieten der Fauna-Flora-Habitat (FFH).

Einzigartige Methusalembäume

Besonders markante Baumindividuen werden als Methusalembäume bezeichnet. Diese heimischen Bäume – zum Beispiel Eichen, Tannen, Buchen – sind besonders alt und stark und man kann sie als außergewöhnliche Einzelerschöpfung der Natur bezeichnen. Sie leisten einen herausragenden Beitrag zur Artenvielfalt und haben vielfach kulturhistorischen Wert.

Methusalembäume gehören zu den sogenannten obligatorischen Habitatbäumen. Das sind Baumindividuen

mit Horsten, Baumhöhlen und/oder sonstigen Fortpflanzungs- und Ruhestätten der besonders geschützten Tierarten. Hierzu zählen beispielsweise der Schwarzstorch, der Schwarzspecht und die Mopsfledermaus.

Obligatorische Habitatbäume werden in allen Beständen – unabhängig von ihrem Alter und der Baumart – erhalten und ausgewiesen. Somit werden mit der Auswahl dieser Bäume die Artenschutzbelange besonders beachtet.

Weiterhin gibt es die fakultativen Habitatbäume. Diese Baumindividuen weisen zunächst keine Mikrohabitate. Sie werden, wo immer möglich und sinnvoll, um obligatorische Habitatbäume herum ausgewiesen und bilden Habitatbaumgruppen. Dies hilft Arten mit Koloniebildung wie beispielsweise Dohlen, aber auch horstbewohnende Arten, die sensibel auf Veränderungen im Horstumfeld reagieren, wie zum Beispiel dem Rotmilan und Wespenbussard.

TOTHOLZ, HABITATBÄUME UND IHRE BEWOHNER



Fraßlöcher

Das Bild zeigt typische Fraßlöcher – verursacht vom Specht, wenn er Löcher in die Rinde hackt, um den zuckerhaltigen Saft aufzunehmen. Bei ausreichender Größe werden die Löcher von Vögeln als geschützte Nistplätze genutzt. Der Specht sucht sich Bäume aus, die schon faul und dadurch weich sind.

FOTO: LOTHAR FEISEL



Mulmhöhle

Mulmhöhlen sind Lebensgrundlage für viele verschiedenen Tierarten. Sie können nur faustgroß sein oder, wie hier, auch mehrere Kubikmeter fassen. Der Innenraum ist vor klimatischen Einflüssen und Regen geschützt. Bei langlebigen Bäumen wie der Eiche können Mulmhöhlen mehrere hundert Jahre erhalten bleiben.

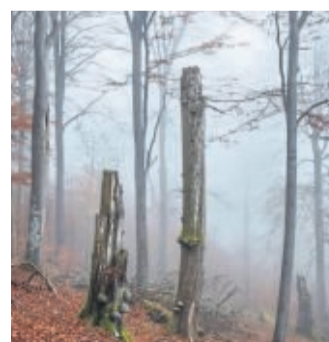
FOTO: LOTHAR FEISEL



Pilzfruchtkörper

Die Fruchtkörper von Baumpilzen sind ein Indikator für Holzfäule. Die Pilze schädigen zwar auch gesunde Bäume, sorgen aber, wie auf unserem Foto, auch für den Abbau von toten Bäumen. Spechte meißeln manchmal ihre Höhlen unter einen Pilzfruchtkörper, weil das Holz dort weicher ist.

FOTO: JANA HOLZBERG



Totholz

Im Ökosystem Wald gibt es lebendes und totes Holz. Als Totholz bezeichnet man sowohl einzelne tote Äste an einem alten Baum wie auch abgestorbene, stehende oder umgefallene Bäume oder wie hier abgebrochene Bäume. Besonders Totholz schafft ökologisch wertvolle Nischen für holz-bewohnende Insekten.

FOTO: LOTHAR FEISEL



Spechthöhlen

Großhöhlen wie vom Schwarzspecht oder Kleinhöhlen wie vom Buntspecht, dienen anderen Arten – zum Beispiel Hohлтаuben, Fledermäusen oder Sperlingskauz – als Nist-, Schlaf- und Rückzugsort. Spechte räumen einen Teil der von ihnen angelegten Höhlen von Nestresten frei und halten sie so bewohnbar.

FOTO: JANA HOLZBERG

DIE AUTORIN



Jana Holzberg: Naturschutzbeauftragte im Forstamt Burgwald.

FOTO: BIEDENBACH

Jana Holzberg (30) ist als Funktionsbeschäftigte Naturschutz im Forstamt Burgwald tätig. Egal, ob Wasserschutz, Moorschutz oder Artenschutz – sie kennt die entsprechenden Schutzziele, gesetzlichen Vorgaben und Fördermöglichkeiten und unterstützt die Revierleiter bei deren Umsetzung. Sie kartiert auch die Horst- und Höhlenbäume. Somit haben die Revierleitungen das Wissen über die Artvorkommen und können die Arten bei der täglichen Arbeit schützen und berücksichtigen.

mab